Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 7

Artikel: Kollegen
Autor: Boutet, Frédéric
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065053

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KOLLEGEN

„Er umarmte Abel Blondeau, der nach diesem Bruderkuss auf seinen Stuhl zurücksank . . .“

EINE NOVELLE VON FRÉDÉRIC BOUTET

ILLUSTRIERT VON MARCEL VIDOUDEZ

Max Didier, der psychologische Romanschriftsteller, erhob sich mit der Champagnerschale in der Hand. Er war klein, mager, hatte eine beginnende Glatze, funkelnde Augen hinter einem goldenen Pincenez und trug einen korrekten Smoking, dessen Knopfloch ein winziger, roter Faden belebte.

An der ungeheuer grossen Festtafel, an der soeben der Nachtisch gereicht worden war, trat Schweigen ein. Alle Gäste, Schriftsteller, Künstler, Politiker, Frauen — aus der Literatur oder vom Theater — wandten sich dem Redner zu. Der Held dieses Banketts, Abel Blondeau, der erfolgreiche Dramatiker, dessen Ernennung zur Akademie hier gefeiert wurde, lehnte sich halb in seinen Stuhl zurück, der am obersten Ende der Tafel den Ehrenplatz einnahm. Seine Haltung war bescheiden, würdig und zugleich ungezwungen. Auf seinem regelmässigen glattrasierten Gesicht, das von makellos schwarzen Locken umrahmt war, erschien ein Lächeln, das weise nuancierte Lächeln des überlegenen Mannes, der sein eigenes Lob hören soll, und der dessen Würze ohne geheuchelte Gleichgültigkeit, aber ebensowenig mit zu grosser Trunkenheit, sondern nur mit der gebotenen Rührung kosten will.

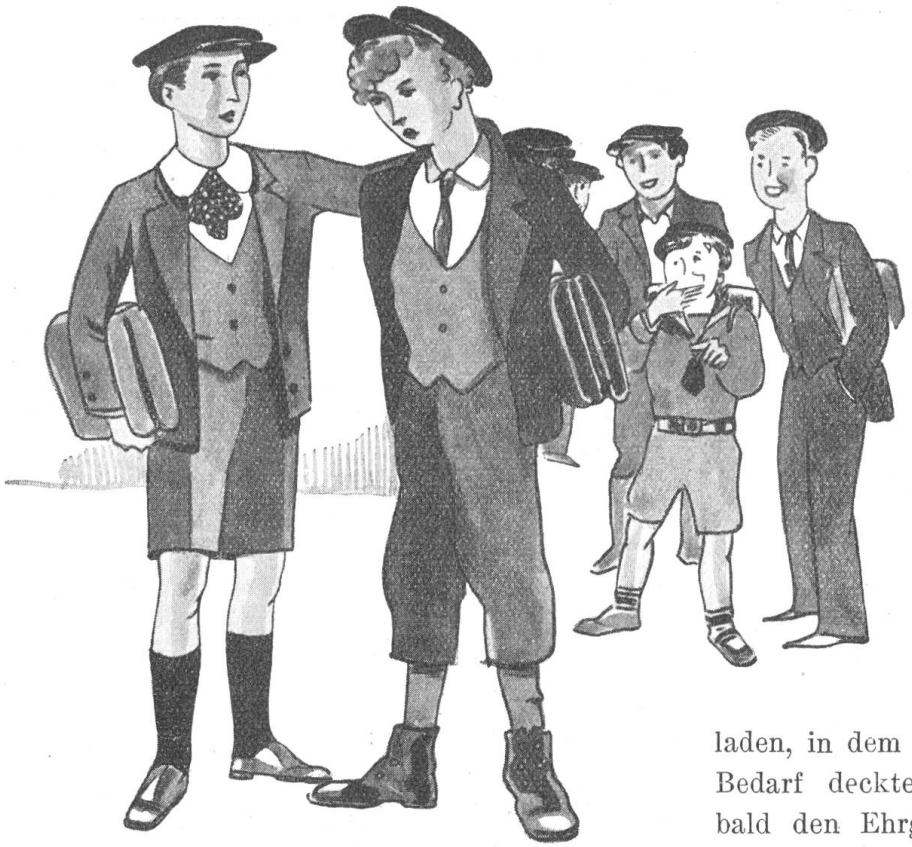
Max Didier sprach :

« Mein lieber Abel Blondeau, ich bin dein ältester Freund, es ist also an mir, dir von der Freude zu erzählen, die wir alle rings an diesem Tische für dich mitbringen.

Die wohlverdiente Auszeichnung, die du soeben erhalten hast, bezeichnet den Höhepunkt deiner glänzenden Laufbahn. Wir sind stolz auf dich, mein lieber Abel Blondeau, ich mehr noch als die andern, und das aus guten Gründen. Ja, aus guten Gründen, weil seit Kindheitstagen niemals ein Schatten unsere Freundschaft verdunkelt hat . . .»

Max Didier machte eine Pause, als ob er seine Gefühle beherrschen müsse. Dann fuhr er fort :

« Ich will dir nicht deine Erfolge ins Gedächtnis zurückrufen. Wozu auch die Titel dieser reizenden Schöpfungen anführen, die so leicht sind, dass der Geist wahrhafte Ruhe in ihnen findet ! Sie sind volkstümlich, und das ist gerecht. Die



„Eigentlich hättest du unsere Bösartigkeit durch deine Demut entwaffnen sollen . . .“

Menge kommt, lacht und ruft Beifall. Du hast ein so feines Verständnis für sie. Diese fast geniale Anpassung an den Geschmack der grossen Masse ist bei dir schon angeborene Wissenschaft . . .»

Wieder unterbrach sich der Redner. Ein liebenswürdiges Lächeln umspielte seine Lippen. Ueber den Tisch hinweg wechselten die Gäste verstohlen erstaunte und belustigte Blicke. Die Ironie der Rede war zu offenbar. Es war unmöglich, Abel Blondeau deutlicher verstehen zu lassen, dass er nur ein Unterhalter ohne Bestand und ohne Tiefe war. Abel Blondeau fühlte den Angriff. Er unterdrückte ein Zittern und hielt nur mit Mühe sein kordiales Lächeln aufrecht.

«Nein, nicht von deinen Erfolgen will ich jetzt sprechen», fuhr unter der wachsenden Aufmerksamkeit der Umsitzenden Max Didier fort, und seine klare Stimme trug jedes Wort in die Runde, «ich will eine Zeit wachrufen, die ich allein, oder fast allein kenne. Ich will von der Zeit unserer Kindheit sprechen, von der Zeit, in der wir Schulkameraden waren. Deine Mutter unterhielt einen kleinen Papierladen, in dem die meisten von uns ihren Bedarf deckten. Die arme Frau hatte bald den Ehrgeiz, dass auch ihr Sohn nach der Gemeindeschule Gymnasiast werde. Mit einer bewundernswerten Selbstverleugnung opferte sie diesem hochedlen Ehrgeiz alles. Und ihre Opfer wurden belohnt, wenn sie dich aus ihrem bescheidenen Lädchen heraustreten sah, um die Strasse zu überschreiten, und dich in der Tür des alten Bauwerks verschwinden sah. Warst du jetzt nicht das gleiche, wie die Schüler, die Federn, Bleistifte und Löschpapier bei ihr kauften? Ihresgleichen? — nein, die Kinder haben kein Verständnis für dieses Wort. Ich erinnere mich des Oktobermorgens, da du zum ersten Male unter uns erschienst. Vierundvierzig Jahre sind seitdem verflossen — ja, vierundvierzig Jahre. — Du warst damals zehn, ich neun Jahre alt — aber ich sehe dich noch, linkisch, eingeschüchtert, verschämt über deine abgetragenen und zu engen Kleider, ver-

schämt über deine zu grossen, genagelten Schuhe. Mit welchen Spötteleien, mit welchem Hohngelächter wurdest du empfangen? Der Lehrer musste, um die Ruhe wieder herzustellen, Strafen vollziehen. Und dennoch bist du unerklärlicherweise der Ausgestossene geblieben, den man lächerlich machte und unaufhörlich grundlos demütigte. Eigentlich hättest du unsere Bösartigkeit durch deine Demut entwaffnen müssen. Aber ich darf mich dessen rühmen, weniger böse gewesen zu sein als die andern. Ich bin zu dir gekommen und habe dir meinen Schutz angeboten. Und von diesem Tage an wurden wir Freunde...»

Eine grosse Rührung zwang Max Didier erneut, innezuhalten. Abel Blondeau war niedergeschmettert. Da er nicht zu denen gehörte, die sich ihres bescheidenen Ursprungs rühmen, so wand sich seine Eitelkeit in zerreissendem Leid. Ueberdies hatte ihn das Ausrufen seines Alters wegen der hübschen Frauen, die ihn umgaben, verletzt. Er begriff plötzlich, was er bisher nie gemerkt hatte, dass sein alter Freund Max Didier ihn hasste, ihn mit einem Hasse hasste, der dem brennendsten Neide entsprungen war. Er begriff, dass jeder seiner Theatererfolge für den Romanschriftsteller, dessen Bücher sich schlecht verkauften, eine grausame Wunde gewesen war. Wird er fortfahren? Was wird er noch

„Mein lieber Abel Blondeau, ich bin dein ältester Freund . . .“

sagen ? fragt sich Blondeau entsetzt, erregt, und sein Lächeln war eine Grimasse geworden.

Max Didier sprach weiter inmitten der zweifellos allgemeinen, aber höflich unterdrückten Heiterkeit. Er erzählte mit vielen Einzelheiten die Jünglingszeit seines Freundes, der nach schwer beendeten Studien nach Paris gekommen war und untergeordnete Beschäftigungen angenommen hatte, um nicht vor Hunger zu sterben. Er gab gewisse demütigende Deutlichkeiten über die ersten Liebschaften Blondeaus preis und umgab das Ganze mit scheinbaren Lobpreisungen und Freundschaftsbeteuerungen.

Als sein alter Freund seinen so lange unterdrückten Hass genügend gestillt hatte, erhob sich Abel Blondeau. Er hatte bis zum Ende zuhören müssen, die Wut erstickte ihn fast. Er dankte in einigen bewegten Worten.

Von nun an dachte er nur noch an Rache. Aber wie sollte er sie ausüben ? Sich mit Max Didier überwerfen, ihn gerade heraus angreifen, wäre ihm als die schwärzeste Undankbarkeit ausgelegt worden. Abel Blondeau dachte nach. Das Prinzip der Wiedervergeltung drängte sich seinem Geiste auf, dem vor Groll fiebernden. Ja, das war es : Max Didier musste auf einem Bankett gefeiert werden, auf dem er, Blondeau, sprechen würde. Aber dazu bedurfte es einer Gelegenheit.

Abel Blondeau führte sie herbei. Mit unermüdlichem Eifer, der allen als das rührendste Beispiel der Freundschaft und Ergebenheit erschien, verwendete er seine ganze Tätigkeit darauf, für Max Didier die gleiche Auszeichnung zu erreichen, die er selbst erhalten hatte. Endlich gelang es ihm. Er liess sofort das Fest vorbereiten und arbeitete seine Rede aus.

Niemals hatte er etwas mit leidenschaftlicherem Interesse geschrieben. Nach den unvermeidlichen Lobpreisungen des Anfangs beschwor auch er die Jugend seines Freundes herauf. Er schilderte ihn verwöhnt, verhätschelt, von reichen Eltern, die kein anderes Ziel kannten, als ihm ein leichtes Dasein vorzubereiten, mit allem überschüttet. Er zeigte ihn dann als gut gestellten, ehrgeizigen, kleinmütigen jungen Mann, der, den Wert seines Geldes zu gut kennend, sich vor jeder grossherzigen Begeisterung hütete. Und nun ging Blondeau auf die Werke Max Didiers über. Er rühmte ihre Vorzüge, aber in einer Art, die jedes Lob zu einer grausamen Beleidigung machte. Er verbreitete sich besonders über die Ungerechtigkeit des Publikums, die es hartnäckig ablehnte, sie zu kaufen. Diese Tatsache, die er an Zahlen bewies, verblüffte ihn. Er gestand, dass er sich seiner erdrückenden persönlichen Erfolge schäme, da er diesen empörenden Misserfolg sah.

Das Ganze glich einem vergifteten Pfeile, den man hinter Blumen verbirgt. Wenigstens drängte sich dieser Vergleich Blondeau auf, als er seine Rede durchlas. Er fand sie wunderbar und erwartete den Abend des Banketts, der der seiner Rache sein sollte, voller Ungeduld.

Der Abend kam. Blondeau empfand eine ungemischte Freude. Beim Champagner erhob er sich. Lautloses Schweigen trat ein. Mehrere Gäste, die sich der

Rede Max Didiers erinnerten, warteten neugierig.

Abel Blondeau begann mit lauter und heller Stimme :

« Mein lieber Max Didier . . .»

Er kam nicht weiter. Max Didier hatte sich erhoben. Seine ausgestreckte Hand gebot Schweigen.

« Nein,» sagte er bewegt, « nein, keine Reden, keine Elogen ! Ich weiss, was du mir sagen wirst, mein lieber Abel Blondeau. Deine Freundschaft wird meine Verdienste überschätzen. Ich weiss, was du dafür getan hast, damit ich diese Auszeichnung erhalte, die Sie alle hier mit mir feiern. Welch eine Rede könnte dem gleichkommen ? Meine Dankbarkeit . . . meine unveränderliche Freundschaft . . . Aber wozu noch mehr sagen ? Wir kannten uns . . . Ich danke dir . . . danke . . .»

Er verliess seinen Platz und ging auf seinen Kindheitsfreund zu. Er umarmte Abel Blondeau, der nach diesem Bruderkuss in seinen Stuhl zurücksank, von seiner nie mehr gut zu machenden Niederlage übermannt.

Entscheidende Augenblicke Ihres Lebens

Eine Rundfrage

NUR eine kleine Anzahl der vielen Antworten auf unsere Rundfrage befriedigt uns ganz. Einmal — das mag an den von uns angeführten Beispielen liegen — handelt es sich bei den allermeisten Antworten um entscheidende Wendungen in Berufs- und Liebesfragen, vor allem um letztere. Beruf und Liebe sind natürlich wichtige Lebenssphären ; aber sie erschöpfen das Leben nicht.

VOR allem aber scheint uns bei den mitgeteilten entscheidenden Wendungen das Schicksalshafte zu wenig zum Ausdruck zu kommen. Wir möchten deshalb unsere Rundfrage wiederholen: Scheinbar unerklärliche Aenderungen in der Lebenskurve spielen bei vielen Menschen eine bedeutsame Rolle. Auch das durchschnittliche Leben kann nicht nach einem zum vornherein von uns festgelegten Plan zielbewusst eingerichtet und abgelebt werden.

WENN auch Ihr Leben eine solche unerwartete Wendung aufweist, die Sie damals gleichsam einem Winke des Schicksals zugeschrieben haben, so schildern Sie uns dieses Erlebnis!

WIR bitten Sie, Ihre Einsendung bis zum 12. April an die Redaktion des „Schweizer-Spiegel“ zu schicken. Wir werden eine Anzahl anonym abdrucken und honorieren.